

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 48

Artikel: Der Dorf-Briefkastenonkel
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachdem Sir Winston Churchill für seine Memoiren den Literatur-Nobelpreis bekommen hat, werde ich den Gedanken einfach nicht mehr los: Ich sollte schon jetzt Material sammeln, damit ich als alter Köbi dermaleinst auch meine Erinnerungen zu Papier bringen kann. Zwar habe ich nicht zwei teutschen Machthabern die relativen Schnäuze ausgerissen (einen W- und einen Wichsebürstlischnauz), ich habe nicht gegen den Mahdi gekämpft, bin nicht den Buren aus dem Gefangenenlager durchgebrannt und ich bin als neutraler Gefreiter lange nicht so schuld wie Sir Winston selber, daß er seit 1945 mit dem Victory-Zeichen grüßen kann. Aber ich habe auch schon allerhand erlebt, jäso!

Als bester (weil einziger) Schulmeister in einem Dorf macht man auch gewisse Erfahrungen, die der Nachwelt nicht verloren gehen sollten; schließlich wird es noch einige Jahrzehnte lang kleine Dörfer und einige Jahrhunderte lang Schulmeister geben (hoffentlich). Und solange wird der Schulmeister im Dorf auch das Mädchen für alles sein müssen, gewissermaßen Briefkastenonkel.

«Herr Lehrer, da zitiert mich mein Nachbar X, dieser!!! wegen dem Mäuerchen meines Hühnerhofes vor den Friedensrichter. Nicht wahr, Sie haben ja eine Schreibmaschine. Schreiben Sie dem!!!, er sei ein!!! und er könne!!!» – «Jä, guter Herr X, das könnte Sie aber teuer zu stehen kommen, wenn Sie dem Nachbar solche Sachen an den Kopf werfen; das wäre doch Ehrverletzung.» – «Meinen Sie, ich sei blöd? Ich unterschreibe doch nicht! Grad darum will ich den Brief doch auf der Maschine geschrieben haben.» (Auf der einzigen des Dorfes!)

Zwei Mädchen haben auf dem Heimweg von der Schule Zank bekommen und sind sich, wenig lady-like, in die Haare geraten. 14.05 Uhr klopf'ts an der Schultüre. Mutter A: «Also wenn Sie Purtelis Söigoof nicht zümpftig strafen, dann!!!» – «Aber warum denn?» – «Sie hat mein Luisli geschlagen und die alte Purfleri hat, als ich ihr in aller Höflichkeit das Mösch putzte, den Besen genommen und mir eine Beule an den Kopf geschlagen. (Tränen.) Da, schauen Sie nur, Herr Lehrer!» Wirklich, unter seit 1³/₄ Jahren nicht mehr gewaschenen Haarsträhnen wächst eine stattliche Beule. «Sie müssen schon entschuldigen, gute Frau, aber ich bin nicht Friedensrichter.» (ab) 15.35 Uhr Auftritt von Frau Purteli: «Nicht wahr, die Pinggleri war bei Ihnen? Die wird Sie wieder schön angelogen haben. Nicht genug, daß ihr Söigoof unser Trudeli immer plagt, ist die Alte zu mir gekommen und ist handgreiflich geworden. Da, schauen Sie nur!» (Tränen.) Und

was wickelt sie aus einem Zeitungspapier? – Eine Strähne Haare, auch seit 1³/₄ Jahren ungewaschen, es hätte einen kleineren Wiissgipinsel daraus gegeben. «Die hat sie mir ausgerissen, die!!! Aber nicht wahr, Herr Lehrer, Sie werden ihr ...» – Ich muß ihr leider auch nein sagen; ich werde nicht. Zweiter Hinweis auf den Friedensrichter. Womit der Fall leider nicht erledigt ist: Ich habe zwei Damen erzürnt, weil ich nicht Sekundantendienste leisten konnte, und die werden dafür sorgen, daß deren wackere Ehemänner mir bei der nächsten Wahl «Nein!» stimmen werden. (Das Ausrufzeichen wird die stimmrechtslose Frau beifügen.)

Da sind mir die jungen Mädchen viel lieber, die zaghaft an der Türe läuten, nur zögernd eintreten, sich nur auf die Kante des Stuhls zu setzen wagen und nach langem Hin und Her endlich erötend die Frage herausdrücken, ob der Herr Lehrer nicht vielleicht so gut wäre, ... heja, er wisse ja schon ..., sie könne eben nicht gut Französisch schreiben und der Antoine in Lausanne, ... heja, sie sei dort an einer Stelle gewesen, ... Ist es dem Schulmeister zu verargen, daß er eine «lange Leitung» simuliert, weil er sich an dem verlegenen Chröttli halt gar so köstlich amüsiert? Die tut ja, als ob sie die erste wäre, die im Schulhaus einen Liebesbriefschreiber oder doch -übersetzer suchte! «Also Liseli, was soll ich deinem Schatz schreiben,

hm? Soll ich amend gar rote Tinte nehmen?» – «Nein-nein! Ich schreib's dann nachher schon selber ab! Sie müssen sich keine solche Mühe machen.» Und wenn sie dann nach vielem Erötten (he-ja, man geniert sich doch, vor dem Herrn Lehrer so gewisse Sachen laut zu sagen!) endlich die fertige Epistel in der Hand hat und fragt: «Was bini schuldig?», so würde der gestrenge Herr Lehrer lieber sagen «es Müntschi, du Chröttli!» als «he nüt, du Babeli!»

Und einmal mußte ich für ein Meilli, das geknickt vor mir saß, an den ungetreuen Bräufigam einen Absagebrief aufsetzen. Ich tat's nach bestem Wissen, mit viel gekränkter Würde und verletztem Maidenstolz darin. Das mußte ja ein Halunke und ein Quadratesel sein, der so ein Prachtsmeitschi hocken lief! Wenn dem hartgesottenen Sünder bei der Lektüre nicht kalte Schauer über den Rücken und Tränen die Backen herunterliefen, dann ... «Aber nicht wahr, Herr Lehrer, ich möchte nicht, daß er dann böse würde und gar nie mehr käme!» flehte die verschmähte Schöne und Angst irrlichterte in ihren verheulten Aeuglein. Ja, so sehen Absagebriefe in weiblicher Perspektive etwa aus.

Oder jener junge Bursche, der ...

Aber ich will ja meine Memoiren nicht heute schon schreiben. Was meinst du, lieber Nebelspalter, soll ich's versuchen, wenn ich einmal ein alter Herr sein werde? AbisZ



Foto Aschwanden, Altdorf

Heinrich Danioth †

Auch hier sei des eigenwilligen Urner Malers Heinrich Danioth gedacht, der allzufrüh, mit 57 Jahren, von uns geschieden ist. Er gehörte zum Stab der Künstler, die dem «Nebelspalter» nach seiner Reorganisation das Gesicht gaben. Danioths zeichnerischer Stil, weitgehend vereinfachend und sehr schlagkräftig, ist erstmals in diesen Heften vor die weitere Öffentlichkeit getragen worden. Kunst war ihm nicht Selbst-

zweck; aus seinen Beiträgen tönen soziale Anklagen und Proteste gegen jede Diktatur. Seine Kunst, in ihren Anfängen stark beeinflusst von den Wandbildern August Babbergers, wurde zeitweilig zum Bürgerschreck der Innerschweiz, vor allem sein mächtig stilisiertes Schwyzer Wandbild. Diese Gestaltungsweise hätte ihm, wenn er sie weiter entwickelt hätte, ein exklusives (und teilweise snobistisches) Publikum gesichert. Aber er arbeitete sich durch die abstrakten Formen hindurch zu einer geklärten Bildanschauung, wie sein Wandbild «Föhnnacht» im Bahnhof Flüelen zeigt, wo das kunstvolle Gefüge vom Betrachter nur allmählich erfüllt wird. Zäh in seinem Urner Boden verhaftet, bediente Heinrich Danioth sich auch der Sprache zum künstlerischen Gestalten. Seinem Bildband «Steile Welt» gab er einen dichterisch beschwingten Text mit. Nach dem «Urner Krippenspiel» schrieb er ein für Radio Basel bestimmtes Hörspiel «Der sechste von den sieben Tagen», das die Lawinenkatastrophen von 1951 suggestiv gestaltet. Ein Künstler, der keine Konzessionen macht, hat es in kleinbürgerlicher Umwelt gar schwer. Heinrich Danioth mußte die Sorge um Weib und Kinder mit ins Grab nehmen. R.I.P.

Linus Birchler